

Dienst vorgestellt; und der Geist besiegelt, die er erwählt und konsekriert hat. So wie Christus die Kirche untrennbar mit sich verbunden hat und wie Gott alle Gläubigen in eine lebenslängliche Jüngerschaft ruft, sind die Gaben und der Ruf Gottes an seine amtlichen Diener unaufhebbar. Aus diesem Grunde ist die Ordination in unseren beiden Kirchen unwiederholbar.

16. Sowohl Presbyter als auch Diakone werden vom Bischof ordiniert. Bei der Ordination eines Presbyters schließen sich die anwesenden Presbyter dem Bischof bei der Handauflegung an und bezeichnen so die Gemeinschaftlichkeit des Auftrages, der ihnen gegeben ist. Bei der Ordination eines neuen Bischofs legen ihm andere Bischöfe die Hände auf, bitten um die Gabe des Geistes für sein Amt und nehmen ihn in ihre amtliche Gemeinschaft auf. Weil sie mit der Aufsicht über andere Kirchen beauftragt sind, bezeichnet ihre Teilnahme bei seiner Ordination die Tatsache, daß dieser neue Bischof und seine Kirche innerhalb der Gemeinschaft der Kirchen stehen. Darüber hinaus sichert ihre Teilnahme, da sie Repräsentanten ihrer Kirchen in Treue gegenüber der Lehre und Sendung der Apostel sowie Mitglieder des bischöflichen Kollegiums sind, die historische Kontinuität dieser Kirche mit der apostolischen Kirche und ihres Bischofs mit dem ursprünglichen apostolischen Amt. Die Gemeinschaft der Kirchen in Sendung, Glaube und Heiligkeit in Raum und Zeit wird auf diese Weise im Bischof symbolisiert und bewahrt. Darin liegen die wesentlichen Züge dessen, was in unseren beiden Traditionen unter Ordination in der apostolischen Sukzession verstanden wird.

### Schluß

17. Wir sind uns der Probleme, die durch das Urteil der römisch-katholischen Kirche über die anglikanischen Weihen gestellt werden, vollkommen bewußt. Die Entwicklung der Auf-

fassungen in unseren beiden Gemeinschaften bezüglich der Natur der Kirche und des ordinierten Amtes, wie sie sich in unserer Erklärung darstellt, hat diese Probleme, so scheint es uns, in einen neuen Zusammenhang gestellt. Die Übereinstimmung über die Natur des Amtes muß der Erwägung über gegenseitige Anerkennung der Ämter vorangehen. Was wir zu sagen haben, stellt die Übereinstimmung der Kommission in wesentlichen Punkten dar, in denen nach ihrer Überzeugung die Lehre keine Verschiedenheit zuläßt. Es ist klar, daß wir das weitverzweigte Problem der Autorität noch nicht angegangen haben, das in jeder Diskussion über das Amt auftauchen kann, noch auch die Frage des Primates. Wir sind uns bewußt, daß gegenwärtige Auffassungen in diesen Dingen noch ein Hindernis für die Versöhnung unserer Kirchen in der von uns ersehnten einen Gemeinschaft sind, und die Kommission wird sich nun der Prüfung der hier vorliegenden Probleme zuwenden. Dennoch aber glauben wir, daß unser Konsens, da er sich auf Fragen bezieht, in denen Übereinstimmung für die Einheit unabdingbar ist, einen positiven Beitrag zur Versöhnung unserer Kirchen und ihrer Ämter darstellt.

<sup>1</sup> Vgl. Gemeinsame Erklärung über die Eucharistielehre, Abs. 1, die in ähnlicher Weise von einer erreichten Übereinstimmung bezüglich der Eucharistielehre spricht. <sup>2</sup> In der englischen Sprache (= und in der deutschen: d. Übers.) wird das Wort „Priester“ benutzt, um zwei verschiedene griechische Worte zu übersetzen: hierieus, das der kultischen Ordnung angehört, und presbyteros, das einen Ältesten in der Gemeinde bezeichnet. <sup>3</sup> Vgl. Gemeinsame Erklärung über die Eucharistielehre, Abs. 5. <sup>4</sup> Der anglikanische Gebrauch des Wortes „Sakrament“ ist bezüglich der Ordination eingeschränkt durch die Unterscheidung, die die 39 Artikel (Artikel XXV) machen zwischen den „beiden Sakramenten des Evangeliums“ und den „fünf allgemein sogenannten Sakramenten“. Artikel XXV spricht diesen letzteren die Bezeichnung „Sakrament“ nicht ab, sondern unterscheidet zwischen ihnen und den beiden „von Christus eingesetzten“ Sakramenten, die im Katechismus als „heilsnotwendig“ für alle Menschen beschrieben werden.

## Tagungen

# Praktische Theologie 1774-1974

## Internationaler Kongreß der Pastoraltheologen in Wien

Einen großangelegten wissenschaftlichen Kongreß hat die Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen in der Zeit vom 2. bis zum 5. Januar in Wien veranstaltet. Rund 150 Theologen — Professoren, Dozenten, Assistenten und Studenten — aus den Niederlanden, der Bundesrepublik Deutschland, der Deutschen Demokratischen Republik, der Schweiz, Österreich, Jugoslawien, Ungarn und Polen trafen sich in Wien, um den 200jährigen Bestand ihrer Disziplin, der Praktischen Theologie, zu feiern. 1774 hatte

der aus Blottendorf bei Böhmisches-Leipa gebürtige Abt der benediktinischen Doppelabtei Brevnov-Braunau, *Franz Stephan Rautenstrauch*, im Rahmen seiner Neuordnung der theologischen Schulen die Pastoraltheologie als selbständige wissenschaftliche Disziplin konzipiert. Die unter Maria Theresia begonnenen und unter ihrem Sohn und Nachfolger weitergeführten Reformen sind bis heute im europäischen Raum wirksam geblieben. Das war Grund genug, der eigenen Herkunft zu gedenken.

## Nicht die Vergangenheit, sondern die Zukunft interessierte

Doch nicht der historische und historisierende Rückblick sollte den Kongreß „Praktische Theologie 1774—1974“ dominieren. Die Veranstalter wollten ihre Aufmerksamkeit der gegenwärtigen Situation der Praktischen Theologie und ihren Aufgaben in der nächsten Zukunft widmen. Auch das Sammelwerk „Praktische Theologie heute“, eine Koproduktion der Verlage Christian Kaiser, München, und Matthias Grünewald, Mainz (Herbst 1974), die auf rund 700 Seiten die Geschichte der Praktischen Theologie, wissenschaftstheoretische Fragen, methodisch-didaktische Probleme dieser sowie Ansätze aus der Praxis der Kirche darstellen soll, ist nicht als Bilanz, sondern als Impuls für Gegenwart und Zukunft gedacht. Beide Vorhaben, Buch und Kongreß, wurden auf einem Symposium im März des vergangenen Jahres in München konzipiert. Die Anregung dazu war vom Ordinarius für Praktische Theologie an der Theologischen Fakultät der Universität Wien, *Ferdinand Klostermann*, ausgegangen.

„Ich setze als bekannt voraus, daß die Theologie bisher nicht zum besten gelehrt worden und daß die Lehrart weder der Wichtigkeit noch dem Umfange dieser Wissenschaft entsprochen habe und folglich, daß hierin unstreitig eine Ursache mitliege, warum unsere Seelsorger das nicht leisten, wozu sie ihr Amt verbindet. Es ist demnach unumgänglich notwendig, eine bessere Methode einzuführen, wenn wir bessere Seelsorger haben wollen.“ Mit diesen Worten umriß vor 200 Jahren Rautenstrauch die Situation der Universitäts-Theologie. Grundfragen der theologischen Wissenschaft bewegten damals, wie sie heute bewegen. Die Praktische Theologie, zwischen Kirche und Gesellschaft stehend, wie Prof. *Alois Müller* (Fribourg) ihren Ort im Festvortrag darstellte, hat der Kirche Gesellschaft und der Gesellschaft Kirche zu „vermitteln“. Das hatte sie auf ihre Weise 1774 zu leisten, als sie als selbständige universitäre Disziplin „geboren“ wurde, das wird sie heute und morgen zu leisten haben. Der Ort, das Wie dieser Vermittlung wird jeweils neu zu bestimmen sein. Dieser Ort war 1774 ein anderer, als er heute ist, wird in verschiedenen Lebenswelten, Erfahrungsbereichen, Sinnprovinzen, gesellschaftlichen Strukturen ein anderer sein, wenn auch Ähnlichkeiten bestehen — zum Beispiel im Anliegen der Studienreform 1774 und 1974.

Der gesamte erste Tag des Kongresses war *wissenschaftstheoretischen Fragen* der praktischen Theologie gewidmet. Anhand des Theorie-Praxis-Problems (Prof. *Karl Lehmann*, Freiburg i. Br., und Prof. *Norbert Greinacher*, Tübingen — Lehmann, infolge Erkrankung an einer persönlichen Teilnahme am Kongreß verhindert, hatte seine Thesen in schriftlicher Form vorgelegt) und der Frage nach den Forschungsmethoden in der Praktischen Theologie (Prof. *Yorick Spiegel*, Gießen, und Prof. *Hennig Schröer*, Bonn) wurden Gemeinsamkeit wie Verschieden-

heit in den Ansätzen der wissenschaftstheoretischen Grundlegung klar. Übereinstimmend wurde festgestellt, daß noch viele Fragen offen sind: Es gelang noch nicht, für die Praktische Theologie eine ausreichende wissenschaftstheoretische Grundlegung zu finden (Lehmann), das Verhältnis Theorie—Praxis wird der Kirche zum Problem, wenn sie sich ihrer Funktion in der Gesellschaft nicht sicher ist (Greinacher), die Praktische Theologie hat hinsichtlich ihrer Methoden noch keine hinreichende Sicherheit (Schröer), bei der Rezeption handlungswissenschaftlicher Methoden sind Widerstände spürbar (Spiegel). „Die Praktische Theologie ist durch die Nachbarschaft autonom gewordener Handlungswissenschaften in die Situation einer dilettantischen Uferlosigkeit geraten, die sowohl Methodenrausch wie Methodenkater erzeugt“, faßte Schröer die Situation wohl am treffendsten zusammen.

Der zweite Kongreßtag stand im Zeichen didaktischer und curricularer Reform: Fragen der Einführung, der Aus- und Fortbildung, der Zusammenarbeit zwischen universitären und kirchlichen Instituten bewegten die *Arbeitskreise*. Und hier erwies sich die praktische Theologie eher als Pionierdisziplin im theologischen Lehrbetrieb unserer Fakultäten. Denn — so konstatierte der Religionspädagoge Prof. *Gert Otto*, Mainz, bissig im Blick auf das Handwerk seiner theologischen Kollegen — „Lehre findet nicht statt“.

Die Weitergabe dessen, was einige für Forschungsergebnisse halten, ist noch lange nicht Lehre. Ein Großteil der Hochschullehrer ist didaktisch ahnungslos, das Studium zu einseitig auf rein kognitive Elemente beschränkt, Erkenntnisse der Studienrevolte von 1968 (etwa die, daß die „Universität eine Lehrinstitution in der Gesellschaft und um der Gesellschaft willen, nicht um ihrer selbst willen, auch nicht — einem kuriosen Wissenschaftsverständnis folgend — um der Wissenschaft willen“ ist) sind bis heute nicht wirklich rezipiert.

## Rezepte wollte man nicht

Der Kongreß hat auf die vielen anstehenden Fragen auch Antworten zu geben versucht. Allerdings — und das soll besonders hervorgehoben werden — wurde konsequent vermieden, fertige Rezepte anzubieten. Es gibt heute keine fertigen Rezepte mehr. Auch wurde die Flucht in die Praxis nicht angetreten. Die Praktische Theologie lebt zwar von einer größtmöglichen Nähe zur Praxis — zu erreichen durch eine Rezeption handlungswissenschaftlicher Methoden —, muß aber Theorie bleiben (Schröer). Der Kongreß hat keine Rezepte vorgelegt, aber für Gegenwart und Zukunft möglicherweise gangbare Wege aufgezeigt: Profilierung der Praktischen Theologie gegenüber den anderen theologischen Disziplinen, Entwicklung eines eigenen *Methodenkanons*, Rezeption handlungswissenschaftlicher (soziologischer, psychologischer, pädagogischer, auch linguistischer, kybernetischer, publizistischer) Metho-

den. Die Bedeutung von praktischen Modellen, in der Theorie oft genug betont, wurde von Prof. *Franz Haarsma*, Nijmegen, am Beispiel einer Arbeit über die kritische Gemeinde Ijmond und am Modell der „Supervision“ als Prinzip praktisch theologischer Ausbildung konkret vor Augen geführt.

In nicht weniger als 15 Arbeitskreisen versuchten die Teilnehmer, die Thesen der Referate einer kritischen Überprüfung zu unterziehen, sie weiterzuführen und an verschiedenen Spezialfragen zu erproben. Fragen grundsätzlicher Art, nach dem Verständnis von „Wirklichkeit“, „Empirie“, Fragen nach der Erfahrung als Ort der Theologie wurden gestellt und andiskutiert — mit ungleichem Erfolg in den verschiedenen Arbeitskreisen.

Was den Kongreß vielleicht am entscheidendsten kennzeichnet und zu den erfreulichsten und wohl auch für die Zukunft vielversprechenden Erlebnissen machte, war das *selbstverständliche Miteinander der Konfessionen*. Die ökumenisch offene Atmosphäre, in der hier evangelische wie katholische Theologen nach gemeinsamen Antworten auf gemeinsame Fragen suchten, wurde allgemein als wohlthuend empfunden. Dies läßt auch die Hoffnung berechtigt erscheinen, daß in den Referaten vorgetragene Vorschläge eines Tages Wirklichkeit werden: Die Schaffung *eines — zumindest bikonfessionellen — Forums* für den Austausch von Forschungsinformationen (Schröer) und die Schaffung eines Ständigen Gemeinsamen Ausschusses Theologischer Ausbildungsstätten auf Landeskirchen- bzw. Diözesanebene (Otto). Doch die Konfessionen fanden nicht nur im theologischen Überlegen und beim Heurigen die gemeinsame Sprache. In einem ökumenischen Wortgottesdienst in der Konzils-Gedächtniskirche in Wien/Lainz (die auch Tagungsort der Wiener Diözesansynode war und des „Österreichischen Synodalen Vorgangs“ ist) fand diese Gemeinsamkeit auch ihre liturgische Dimension.

## Ansätze für mehr Begegnung zwischen Ost und West

Rund 20 Teilnehmer stammten aus *sozialistischen Ländern*. Die Praktische Theologie („zwischen Kirche und Gesellschaft“) hat in diesen Ländern mit grundsätzlich verschiedenem gesellschaftlichem System im Vergleich zu den westlichen Demokratien, aus denen die große Mehrzahl der Theologen und alle Vortragenden stammten, andere Voraussetzungen und kommt deshalb auch zu anderen Konsequenzen und Ergebnissen. Gewiß war — und das wurde von Teilnehmern aus dem Osten auch gesagt — für sie die Begegnung mit der Praktischen Theologie des Westens von Wert und Nutzen, schon allein was den Informationswert betrifft. Doch blieb diese Begegnung im großen und ganzen eine einseitige, zumindest was den „offiziellen“ Teil des Kongresses betrifft. Sprachschwierigkeiten waren daran gewiß am wenigsten schuld, denn die Ost-Theologen verstanden nicht nur, sondern sprachen auch ausgezeichnet Deutsch. Daß die Praktische Theologie

der sozialistischen Länder fast ohne Stimme blieb, liegt zu einem Teil an ihr selbst, in der — falschen — Bescheidenheit ihrer Vertreter, mit den „Westlichen“ nicht in ein gleichwertiges Gespräch treten zu können. Zum anderen mag es aber auch sein, daß die Theologen aus den westlichen Ländern zu sehr mit „ihrer“ Theologie beschäftigt waren, um auch noch über den eigenen Zaun schauen zu können. Es war wohl ein Versäumnis, nicht auch einen Theologen aus Osteuropa mit einem Vortrag zu Wort kommen zu lassen. Doch sei gerne eingestanden, daß gewiß die Chance der Begegnung in den Arbeitskreisen und auch außerhalb des offiziellen Kongreßrahmens genützt wurde.

Was in Wien nur in einem sehr beschränkten Maße gelang, war in Budapest erfolgreicher. Etwa 50 Theologen machten von der Möglichkeit Gebrauch, über das Wochenende nach Budapest zu fahren. Die Reise — organisiert vom Österreichischen Pastoralinstitut — sollte die Teilnehmer mit der ungarischen Hauptstadt bekannt machen (soweit das in so kurzer Zeit überhaupt möglich ist), aber auch mit der Budapester Theologie. Bei einem Gespräch mit Professoren und Studenten der Budapester Katholisch-Theologischen Akademie — in der ungarischen Hauptstadt gibt es auch eine Evangelisch-Theologische Akademie — wurden Unterschiede wie Gemeinsamkeiten der Situation der Theologie in Ost und West deutlich: Der Ökumenismus etwa hat noch einen weiten Weg vor sich, die ökumenische Frage ist historisch stärker belastet und mit nationalen Fragen verwoben. Die „kirchliche“ Tätigkeit der Frau beschränkt sich auf Orgelspielen u. ä. — wobei deutlich wurde, daß diese Situation weniger gesellschaftlich als vielmehr innerkirchlich bedingt ist. Der praktische Materialismus der Menschen dürfte nicht nur für die Theologie in Ungarn das drängendste Problem sein, auf das eine Antwort gefunden werden muß.

„Ich begrüße Besorgnis und Befürchtung“, hatte Prof. *Ludwig Bertsch SJ* (Frankfurt) in seiner Begrüßungsansprache zum Kongreßbeginn gesagt. Besorgnis und Befürchtung, den gestellten Aufgaben und Herausforderungen nicht gerecht werden zu können. In seiner Dankesrede zum Abschluß des Kongresses sprach er davon, daß ein Lernprozeß in Gang gekommen sei, daß der Kongreß den Praktischen Theologen Arbeit für wenigstens zwei Jahre beschert habe, wenn nicht für länger. Der Kongreß verstand sich nicht als Aufweis einer 200jährigen praktisch-theologischen Bilanz, sondern als Impuls — und diesen Impuls hat er gegeben, so viel kann schon so knapp nach seinem Ende gesagt werden.

Auch die Begegnungen des Kongresses, besonders mit dem Osten, sollen und werden weitergehen. Die Praktische Theologie, vielen allein schon wegen des Widerstandes der Hierarchie bei ihrer „Geburt“ sympathisch, wie Kardinal König in seiner Begrüßungsansprache sagte, wird wohl auch in Zukunft Widerstand finden — und hoffentlich auch einige Sympathie.

*Franz Josef Weissenböck*